

Schl u ß w o r t e.

„ In einem kleinen Staate, wo das Volk vollkom-
„ menes Zutrauen zu seiner Obrigkeit hat, von der
„ Nothwendigkeit der Abgabe zur Unterstützung des
„ gemeinen Wesens überzeugt ist, und glaubt,
„ daß sie redlich zu dieser Absicht verwendet wird,
„ können solche freiwillige und gewissenhafte Zahlun-
„ lungen erwartet werden“ — sagt Adam Smith, in-
dem er von der vormaligen Selbsttaxation der Ham-
burger spricht. Jeder zahlte dort ein Viertel Pro-
cent von seinem Vermögen, unter eidlicher Ver-
sicherung, ohne den Betrag seiner Steuerquote,
die er in die öffentliche Kasse legte, anzugeben. Aehn-
liche Besteuerungen gab es in andern deutschen Städ-
ten. Passend mögen sie immerhin gewesen seyn, wenn
die Stadt auch den Staat ausmachte, wie dies ja
auch im alten Rom der Fall war. Handelsstädte möch-
ten sie vielleicht noch heute, auch in größern Staaten,
für anwendbar halten; allein in dieser, wie in vielen

andern öffentlichen Angelegenheiten darf man nicht den Handelsstand hören. *)

Beschwerlicher und oft mißlicher ist es allerdings für den Kaufmann, sein Kapital und seine Procente dem öffentlichen Urtheil bloß gegeben zu sehen. Bei der von uns bezeichneten Schätzung würde dieß aber auf eine Weise geschehen, die auch denen vom Handelsstande, welche ihr Vermögen für größer gehalten wissen möchten, als es wirklich ist, nicht nachtheilig werden könnte. Schlimmer ist doch in jeder Hinsicht auch für sie eine eidliche Selbstangabe ihres reinen Kapitals, könnte diese auch ein Geheimniß der Steuerbehörde bleiben. Wer lieber mehr zahlt, als er schuldig wäre, mag dieß immerhin thun, wenn er nicht vorzöge, den wahren Bestand aufzudecken. Jeder Irrthum der Schätzer könnte aber ohnehin nur einmal von einer Folge begleitet seyn, die auch dann, wenn sie Einzelnen zum Vortheil, und mithin den Uebrigen zum (unbedeutenden) Nachtheil gereichte, um so weniger empfindlich fallen könnte, als man ihr Vorhandenseyn im Publikum gar nicht wüßte. Bei dem angegebenen Gang der Dinge würde es aber auch, dem Redlichen wenigstens, bald gleichgültig werden, sein Vermögen und sein Einkommen von rechtlichen Leuten abgeschätzt zu sehen, und gewiß würde bald Mancher durch glaubhafte Angaben eine Anstalt unterstützen, die offenkundig der Gerechtigkeit diene. Vertrieben wäre dann endlich der Schwarm von Aufzagen und Aufpassern, die von jeher

*) Man lese hierüber etwa dasjenige nach, was im zweyten Theil der Staatswirthschaft von Kraus S. 257 ff., vielleicht am Ende nur etwas zu hart gesagt ist.

nur gar zu oft alle freie fröhliche Regsamkeit und Gewerthätigkeit der Bürger hemmten, und sie mit Unwillen gegen den Staat und die Regierung erfüllten.

Seit Sidon und Karthago Handel trieben, seit es Zelonen in Athen, und ähnliche Finanzpächter in andern Staaten gab; seit ein Herrschen in der Welt ist, bei welchem es römischen Imperatoren einfallen konnte, ihre Unterthanen in jedem Ziegel auf ihren Dächern zu besteuern, und Abgaben vom Rauch und vom Schatten der Bäume zu fordern; seit man die Handelswelt mit Zöllen verstrickt und die bürgerliche Gemeinschaft mit kleinlich-lästigen Auflagen quält — seit Jahrtausenden nun hat keines der Völker, welche die Geschichte nennt, sich eines dauernden Wohlstands erfreut; keines hat die Reichthümer, die Krieg und Handel ihm brachten, weder mit Sicherheit besitzen, noch mit ungetrübtem Lebensmuth zu Genüssen benutzen können. Herrschsucht und Ungenügsamkeit, das sind die Furien, welche die Welt verwüsten. Die Zeit ist günstig, sie aus Deutschland zu vertreiben. Ein großer und edler Regentenwille findet hier ein treues, ein kräftiges Volk. Es sey das Land vom schönen Bunde.

Nicht gerade diese Form, die wir beschrieben, wird das Bessere in der Besteuerung bedingen. Es mag der Klügeren viel in Deutschland geben, die noch Passenderes zu ersinnen wissen. Ein Jeder trage sein Scherflein bei, und halte fest am Vertrauen. Vertrauen auf uns selbst und auf den Hochsinn, der kräftig sich einer Krone vermählt, das führt zum Guten und Rechten.

Nicht sich soll der Einzelne meinen, aber jeder meine den Bürger. Gemeingeist sey in aller Streben — so nur gelangt man zum großen Ziel.

Und wenn dann ein Jeder das Seine thut — wenn Jeder sich klar zu machen sucht, daß nicht das Anhäufen der Schätze den Reichen macht, daß nur Arbeit und Zufriedenheit wahrhaft frohe Genüsse geben, und daß das Glück nur weilt, wo Alle sich freuen — dann wird in den Fluren, die der heitere Landmann mit seinem Schweiß nekt, in den Städten, wo Handel und Gewerbe frei sich regen, auch Keiner mehr schamlos dem Gözen opfern, in dessen Dienst der ewige Hunger quält (*auri sacra fames*). —

Daß durch die Größe ihrer Schuldenlast europäische Staaten würden zu Grunde gehn, das haben die Einsichtsvollen schon vor langer Zeit im Geiste gesehen. Auch Adam Smith, auf dessen gehaltreiche Schriften wir uns in dieser Abhandlung öfters bezogen, hat ein solches Ende verkündigt. „Es ist Zeit“ so lauten die merkwürdigen Schlußworte seines Werks vom National-Reichthum — „es ist Zeit, daß dieser“ (der brittische) Staat seine künftigen Plane und „Unternehmungen nach der wirklichen Mittelmäßigkeit“ seiner Umstände abmesse. „Ob Pitt, der Smiths Verdienst wohl eingesehen haben soll, bei der Regulirung der Finanzen des großbritannischen Reiches wohl auch an jene Mittelmäßigkeit geglaubt hat? — Der Wahn, als komme die Nationalschuld nur auf Zinse heraus, welche die eine Klasse der Einwohner der andern zahle, mag zwar bei den Meisten noch immer vorhals-

ten — aber zeigen muß es sich doch endlich, sey's auch eine furchtbare Wahrheit: daß es mit jener India-Bill, die Fox durchtreiben wollte, wohl damals schon zu spät gewesen wäre.

Man rühmt in der Geschichte großer Staaten große Minister. Mit Unrecht wohl nicht. Ob aber noch von großen Ministern die Rede seyn könnte, wären die Völker einmal glücklich und frei — das ist eine andere Frage. Sully war unstreitig der treffliche Rathgeber eines vortrefflichen Königs. Er hat viel Gutes gewirkt in seiner Zeit. Aber Frankreich glücklich machen, das konnte derselbe so wenig, als der vierte Heinrich selbst. Glücklich werden die Völker nur durch ihre eigene Kraft, durch die Kraft ihrer Freiheit. Colbert und Calonne wollten gewiß mehr Nützlich's thun, als sie zu thun vermochten. Denn ausserdem, daß bei den gegebenen Umständen gar nicht zu helfen war, täuschten sie sich wie Necker, im Trug der Meinung: als ob sie es wären, die da helfen könnten.

Ein großer Fürstensinn', der kann nie untergehn. Unsterblich waltet er fort und fort auch im Namen, der ihn der Zeit und der Nachwelt rühmt. Aus Einem muß der wahrhaft freie Willen für's Ganze kommen, und lebendig in den Staat sich ergießen, damit der Volksgeist ein freier, ein beglückender sey!
